

## Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert bestätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten wie Verlage elektronische Belege (PDF).

---

### AKTUELLE FRAGEN

---

♦ Lutterbach, Hubertus: *Vom Jakobsweg zum Tierfriedhof. Wie Religion heute lebendig ist.* Butzon & Bercker Verlag, Kevelaer 2014. (354, zahlr. s/w Abb., Lesebändchen) Geb. Euro 24,95 (D) / Euro 25,70 (A) / CHF 35,50. ISBN 978-3-7666-1862-7.

Die Inanspruchnahme kirchlich-institutionalisierter religiöser Angebote schwindet in Europa seit Jahrzehnten unaufhaltsam. Kirchenmitgliedschaft, Gottesdienstbesuch und andere empirisch ablesbare Äußerungen von Religion nehmen dramatisch ab. Heißt das aber, dass die Religiosität an sich (ver-)schwindet? Oder verlagert sie sich nur in andere, von den Großkirchen bisher wenig berücksichtigte Bereiche des gesellschaftlichen Lebens hinein?

Diesen Fragen geht der Essener Kirchen- und Christentumshistoriker Hubertus Lutterbach in seinem neuesten Buch nach. Dazu untersucht er zehn „Fallstudien“ zur gelebten Religion in Deutschland am Beginn des 3. Jahrtausends. Fünf von ihnen betreffen das Leben, fünf das Sterben und den Tod. Um folgende Fallstudien geht es: um das Pilgern; das Anbringen von Liebesschlössern an Brücken; den Amtsverzicht von Bischöfen; die Person Anselm Grün; die Hospizbewegung. Sodann um das Sterben von Johannes Paul II.; den Suizid des Fußballers Robert Enke; das Aufstellen von Unfallkreuzen am Straßenrand; das Drama der Love-Parade in Duisburg; und die Bestattung von Tieren.

Alle zehn Fallstudien untersucht Lutterbach mit einem einheitlichen methodischen Raster: Zunächst stellt er das jeweilige Phänomen ausführlich und differenziert dar, einschließlich seiner medialen Vermittlung. Christentumsgeschichtlich sucht er sodann nach Inhalten und Motiven, die dabei aus der christlichen Überlieferung übernommen werden. Religionssoziologisch spürt er schließlich

in jedem Phänomen die drei markantesten „aktuellen Trends“ postmoderner Religiosität auf: Individualisierung, Ganzheitlichkeit und Distanz zu Institutionen.

In einem abschließenden „Epilog“ versucht der Autor, die in allen zehn Fallstudien wahrnehmbaren Beobachtungen in einer systematischen Reflexion zusammenzuführen.

Das Buch ist unterhaltsam und informativ geschrieben und trotz mancher Längen (200 Seiten hätten es auch getan!) gut lesbar. Viele Ideen vermitteln den LeserInnen erfrischende und mitunter überraschend neue Blicke auf die gesellschaftliche Wirklichkeit, in denen Wohlwollen und Sympathie für die ZeitgenossInnen spürbar sind. Besonders die Rückbindung gegenwärtiger religiöser Phänomene an die Geschichte des Christentums eröffnen vielfach weite Horizonte. Hier kann der Autor seine schon aus früheren Publikationen bekannte Stärke ausspielen.

Die Mehrheit der zehn Fallbeispiele sind gut gewählt, bei zweien habe ich Bedenken: So scheinen mir die Liebesschlösser an den Brücken genau das Gegenteil einer individualisierten Gestaltung der eigenen Paarbeziehung zu sein – hier hätte die Reflexion der immer individueller werdenden Hochzeitsfeiern, die Lutterbach zwar erwähnt, aber nicht weiterverfolgt, viel mehr Stoff geboten. Und der Rücktritt von Bischöfen ist per se überhaupt kein Ort religiöser Erfahrungen. Vielmehr ist die religionsproduktive Kraft der Umgang mit Schuld und Scheitern, dessen Epiphänomen der Rücktritt von einem Amt sein kann, aber nicht muss.

Der hauptsächliche Schwachpunkt des Buchs sind seine religionssoziologischen und systematisch-theologischen Passagen. Die „Fazits“ am Ende jeder Fallstudie und der Epilog als Ertrag der Gesamtdarstellung bleiben weit hinter dem religionssoziologischen State of the Art zurück. Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass Lutterbach sehr wenig religionssoziologische Literatur zitiert, und die beschränkt auf eher „optimistische“ Fachvertreter wie Hans Joas und Hubert Knoblauch (von dem er den optimistischen Schlusssatz seines Buchs rezipiert). Die dramatische Ambivalenz moderner Säkularisierungs- und Individualisierungsprozesse kommt nicht in den Blick. Ansätze zum Umgang mit ihr werden erst recht nicht sichtbar. Provokant gefragt: Es ist ja großartig, wenn bei der säkularen Trauerfeier für Robert Enke im Hannoveraner Stadion alle Anwesen-

den miteinander das Vaterunser beten. Aber was ist, wenn das in dreißig Jahren 90% der Anwesenden einer solchen Feier nicht mehr auswendig können? Eine vergleichbare Frage habe ich in dem Buch nicht einmal als Frage vorgefunden. Geschweige denn verbunden mit dem Versuch einer Antwort.

Linz

Michael Rosenberger

♦ Sörries, Reiner: Öffentliches Sterben. Ein Plädoyer für Intimität (topos taschenbücher 867). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2014. (190) Pb. Euro 9,95 (D) / Euro 10,25 (A) / CHF 14,90. ISBN 978-3-8367-0867-8.

Gestorben wird immer. Denn Sterben und Tod als Abschied von dieser Welt gehören zum Leben wie Geborenwerden/Geburt zu seinem Beginn. Das haben wir immer *ge-wusst*, doch war es nicht immer auch gleichermaßen *be-wusst*. In früheren Zeiten war das tägliche Sterben durch Krieg, Seuchen und andere Katastrophen, durch eine hohe Säuglingssterblichkeit bis weit ins 19. Jh. sehr viel präsenter, wirkte sich aus auf Wahrnehmung von und Umgang mit Sterben und Tod, selbst auf die Trauerkultur, sofern dafür Zeit blieb. Das Erleben von Massensterben bei Seuchen oder zuletzt im Rahmen zweier Weltkriege stumpfte zugleich ab, trug u.a. zu Verdrängung und Tabuisierung von Sterben und Tod in der Folgezeit bei. Das immer noch massenhafte Sterben durch Krieg und Hunger (der größte Schandfleck der Menschheit heute) fernab interessiert über die tägliche Nachricht hinaus nicht wirklich, der nach drei Monaten entdeckte Tod des unbekannten Nachbarn macht nur kurzfristig betroffen ... Jeder lebt und stirbt für sich selbst, wird das Leben (anderer) nicht mehr respektiert, interessieren auch Sterben und Tod nicht ...

Das vorliegende Büchlein macht mit einem „Phänomen der Postmoderne“ bekannt, in dieser konzentrierten Form wohl erstmals, das auf der Suche nach dem „Kick“ eine Umkehrung der bisherigen Tabuisierung (ähnlich der sog. sexuellen Revolution) ins extreme Gegenteil bezeichnet. So benennen Titel und Untertitel nicht nur die beiden Gegenpole des neuen Iststandes, sondern beinhalten zugleich eine Wertung und den Wunsch nach neuerli-

cher Umkehr. Es geht nicht um Hospize und Sterbebegleitung oder um die derzeit laufende öffentliche Diskussion um Formen erlaubter Sterbehilfe, es geht um die (passive) zeitweilige oder längerfristig begleitende Teilnahme/Teilhabe der einen am Sterben der anderen, und zwar im öffentlichen Raum, sei es in Talkshows (mit Publikum vor Ort und vor den Bildschirmen), sei es via Internet (mit direkter Kommunikationsmöglichkeit). Der Verfasser zeigt nicht nur die dreierlei Akteure und ihre unterschiedlichen Motive auf: die Sterbenden (wobei er zwischen „unfreiwillig“ Sterbenden, etwa Hingerichtete, und z.B. Todkranken, die ihr Sterben aus sehr verschiedenen Gründen bekannt machen, unterscheidet), die Vermittler (Fotografen, mehr noch Kameraleute, Internet), und schließlich „wir“, das Publikum, das aus voyeuristischer Neigung, eben auf der Suche nach dem nächsten Kick seiner Neugier und dessen Befriedigung freien Lauf lässt. Deutlich wird auch mancher Tabubruch, der über Selbsttötung vor laufender Kamera bis zur Tötungsaufforderung reicht. Bleibt der kurze Moment des Todes selbst bislang meist ausgespart, fragt man sich beinahe, wann die erste (nicht „zensierte“) Liveübertragung einer (angedrohten) Enthauptung durch irgendeine Terroristengruppe erfolgt. Der Verfasser listet auf 40 Seiten fast ebenso viele Beispiele mehr oder weniger bekannter Größen des öffentlichen Lebens auf, deren Sterben sich zeitweilig und freiwillig oder ungewollt vor den Augen einer Öffentlichkeit vollzog, darunter als schon zuvor bekannteste wohl Papst Johannes Paul II. (121 f.).

Wie gesagt, es geht nicht um würdiges Leben und Sterben bis zuletzt, nicht um Sterbebegleitung oder Sterbeerleichterung; das Notwendige dies zu erreichen (sicher auch Enttabuisierungen) muss getan werden. Aber hier geht es teils um Vermarktung, um Effekthascherei, um Bedienung niederer Instinkte, ein „Markt“, der sich leider nicht durch Angebot und Nachfrage selbst wird regulieren können: Tabubrüche heilen wie Dammbrüche nicht von selbst – und Toleranz wird auf Dauer ad absurdum geführt. Da man aber nur bedingt aus dem Sterben anderer für sein eigenes „lernen“ kann, besteht noch Hoffnung, dass Sterben so intim bleibt, wie es (in der Regel) individuell ist.

Bonn

Norbert M. Borengässer